

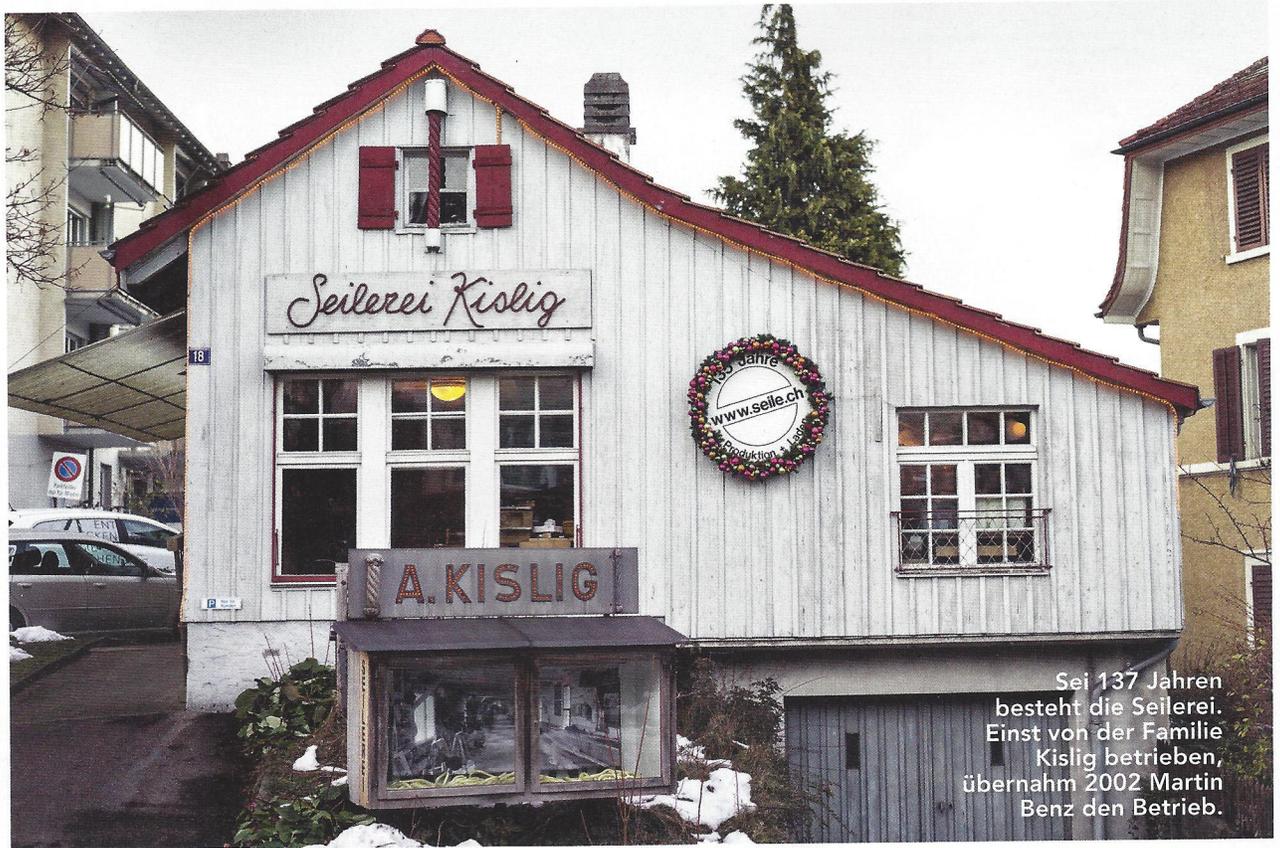
Altes Handwerk
**Der
Seilzieher**

Der Winterthurer Martin Benz dreht Seile wie vor hundert Jahren. Für Designer, Zoowärter, Fesselkünstler und Pfadiführer. In seiner 101,5 Meter langen Seilerei geht das wie am Schnürchen.

Text Marcel Huwyler Fotos Romeo Polcan



Ein weiter Weg bis zum fertigen Seil. In seiner langen Werkstatt zieht Martin Benz Litzen aus, die er später zu einem Seil verdreht.



Sei 137 Jahren besteht die Seilerei. Einst von der Familie Kislig betrieben, übernahm 2002 Martin Benz den Betrieb.

«Seilerei Kislig» steht da, in Schnüertischrift natürlich

Dauernd die Frage nach seinem Tagewerkweg. Es ist immer diese eine Sache, die Besucher und Kunden am meisten interessiert: Wie viele Kilometer marschiert der Mann während seines Arbeitstages? Wer Martin Benz beim Seilmachen zuschaut, staunt, wie oft er von einem Ende der Werkstatt zum andern marschiert, hin und zurück, nach vorn und wieder nach hinten, wohl hundertmal pro Tag – da läuft was. Benz' Werkstatt ist keine vier Meter breit, aber 101,5 Meter lang. Darum stellen ihm Besucher, quasi am Laufmeter, die Frage nach seinen Laufkilometern. «Was schätzen Sie?», fragt Benz, zwinkert und zieht wieder los, ans andere Ende, 101,5 Meter weit. Martin Benz, 44 Jahre alt, humorvolles Gemüt, warme Stimme, trägt Dächlikappe, Hornbrille,

einen keck getrimmten Backenbart und an den Füßen Trekkingschuhe (logisch, bei seinem Laufpensum). Er sagt: «Ich mache Seile wie vor hundert Jahren.»

DIE ANSTÄNDIGE REEPERBAHN

Erst ein Seitenblick verrät die wahre Dimension der Seilerei. Am südlichen Stadtrand Winterthurs, inmitten eines Wohnquartiers, steht die Werkstatt mit schmaler Holzfront. Wer jedoch seitwärts guckt, entdeckt die ungewöhnliche Länge des Gebäudes. Eingeklemmt zwischen Wohnblöcken und Reiheneinfamilienhäuschen, vorbei an Gärten, Parkplätzen und Spielwiesen, zwängt sich der Hundert-Meter-Schuppen durchs Quartier, fast fünf Kegelbahnen lang – schnurgerade. Beim Eingang an der Wand rankt sich ein Tau zum Schriftzug «Seilerei Kislig», in Schnüertischrift natürlich. An der Tür steht «Nicht anklopfen»;

wäre auch zu mühsam, wenn der Seilmacher bei jedem Kunden hundert Meter weit zur Tür eilen müsste. Also einfach rein. Es riecht nach Holz, staubiger Schnurfaser und diesem öligen Eisenduft, wie ihn alte gusseiserne Maschinen ausdünsten. Finster ist es hier und sechs Grad kalt. Die Seilerwerkstatt heisst im Fachjargon Seilerbahn; im Niederdeutschen wird das Seil Reep genannt, daher hat die berühmte Reeperbahn in Hamburg ihren Namen, jener Ort, wo früher Seile für die Schifffahrt und heute krumme Dinger gedreht werden.

DER ALTE LEHRLING

Seilmacher Benz sagt: «Ich bin ein Auffanggefäß für Suchende.» Und meint damit: Wer immer ein spezielles, ungewöhnliches Seil braucht, kommt hierher. Zu seinen Kunden zählen Designer, Architekten, Restauratoren, Trapez-

Martin Benz' Büro ist eine wahre Wundertruhe. An der Wand hängt ein Brett mit Musterknoten und Vorzeigschlingen.



Artisten, Spielplatzbauer, Bauern, Zoowärter, Pfadiführer, Katzenbaumbauer, Armbrustschützen und Fesselkünstler. Und wenn ein Experimental-Archäologe für sein römisches Katapult ein Seil aus handgesponnenem Rosshaar braucht, dann macht Benz das. Seit 137 Jahren existiert die Seilerei Kislig, von 1927 bis 2002 war sie im Besitz der Familie Kislig (deren Namen sie heute noch trägt), dann schien die Zukunft gefährdet, ein Nachfolger war nicht in Sicht. Bis Martin Benz vorbeischaute, zufällig. Er selber erzählt es so: «Ich kam hierher und wollte einfach nicht mehr weg.» Ende der 1990er-Jahre ist es, und Martin Benz, gelernter Zimmermann mit Kaderstelle als Bauleiter, ist fasziniert, wie Seilmachmeister Kislig feine Fäden zu Litzen und schliesslich zu Seilen verdreht. Das will Benz auch. Kislig schlägt ihm einen Handel vor: Er stelle ihn ein, bringe ihm alles bei, dafür müsse Benz später den Betrieb weiterführen. Benz geht die Seilschaft ein und wird mit 28 Jahren nochmals Lehrling, Albert E. Kislig mit 78 sein Lehrmeister. Er bringt seinem Stift alles bei, das Anzetteln, Schlagen, Verdrillen, Verdrehen und Flechten von Seilen nach alter Tradition, macht ihn zum Seilakrobaten und Nachfolger. Mit der Lehrabschlussprüfung im Sack, übernimmt Benz den Betrieb. In seinem Büro (hier hats anständige vierzehn Grad) hängt das Diplom, «Seiler» steht da kurz, aber klar; heute nennt sich der Beruf «Textiltechnologe der Fachrichtung Seil- und Hebeteknik»; etwas gar langfädig.

SO ZIEHT DER SEILER DIE FÄDEN

Das Seilmachen schaut gar nicht mal so schwierig aus. Martin Benz grinst. Ja, das habe er auch gedacht, als er Kislig zum ersten Mal helfen durfte. Nach einer Viertelstunde glaubte er zu wissen, wies geht. «Bis ich es dann wirklich konnte, vergingen zwei Jahre.» Das Prinzip ist simpel: Aus dünn, klein und fein wird mittels Verdrehen dicker, grösser und reissfester. Das Herstellen selber brauche Konzentration «und viel Gschpüri», sagt Benz.



SHölzli. Mit dem Leitholz verhindert Benz ein Verheddern der Litzen.



Die Seilerei zwängt sich mitten durch ein Winterthurer Wohnquartier.

Wer die Fäden falsch zieht, hängt schnell einmal in den Seilen. Überall in der Werkstatt stapeln sich Spulen mit Fäden. Da sind die Naturfasern: Flachs, Jute, Kokos, Baumwolle, Sisal (ein Agavengewächs) und Manila (eine reissfeste Faser aus den Philippinen). Dann all die Kunstfasern: Polyamid, Polyester, Polypropylen, Acryl sowie Hightechzeugs wie Aramid und Dyneema. Mit einer Benne, einer alten Schubkarre aus Holz, karrt Benz Flachsspulen heran. Ein Seil wird gedreht, der Fachmann sagt «geschlagen». Einzelne Flachsfäden werden erst zu Strängen, sogenannten Litzen, verdreht, diese wiederum

werden dann an die Seilschlagmaschine gehängt und miteinander zu einem Seil verdrillt. Dabei marschiert der Seilmacher immer wieder hin und her, zieht Fäden und Litzen aus, marschiert mit Spulen los, fädelt zwischen Rechen hindurch, die verhindern, dass sich alles untereinander verheddert. Die Seilschlagmaschine rattert, die Litzen verdrehen sich, jetzt packt Benz «sHölzli», ein Leitholz mit so vielen Rillen wie es Litzen hat, positioniert es zwischen den Strängen und marschiert los. Seine Schrittgeschwindigkeit entscheidet, wie stark und regelmässig das Seil wird. Faszinierend zuzusehen: Vor dem

*Überall, wo Menschen leben,
gibts Seile. «Seil ist immer
Verantwortung», sagt Benz*



Benz fädelt Fäden ein,
die er ans Ende der
Seilerei zieht. Diese werden
zu Litzen verdreht, dann
zu Seilen geschlagen.

Leitholz sirren die einzelnen Litzen, hinter dem Holz sind sie perfekt zu einem einzigen Seil verdreht.

GESCHICHTE DES SEILS

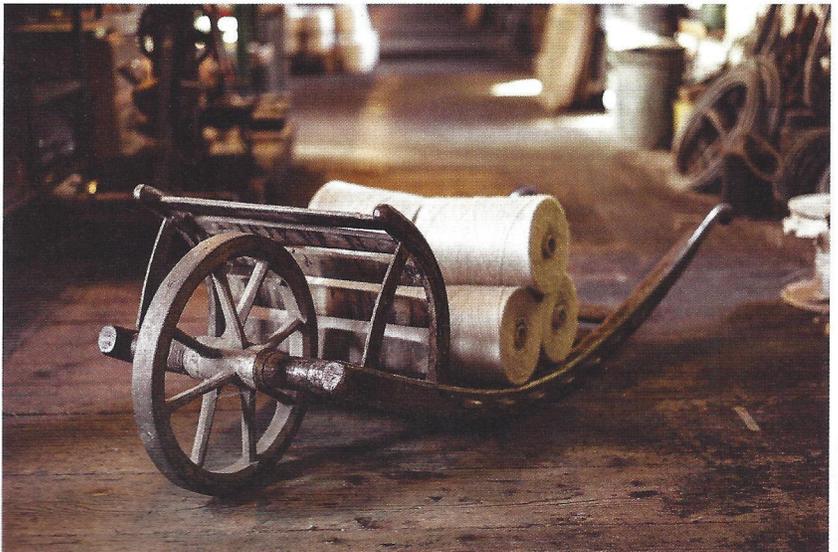
Das Wort Seil stammt vom germanischen «sailas», «sei» bedeutet binden. Es gibt Höhlenzeichnungen, 18 000 Jahre alt, die Menschen beim Klettern an Seilen zeigen. Die ältesten Seile haben Archäologen in Ägypten gefunden, die 3300 Jahre alten Taue wurden zum Bau der Pyramiden verwendet. Überall im Leben, in Kultur und Geschichte, begegnen wir Seilen. Der Bergführer sichert damit Leben, der Matrose zieht so die Segel hoch, Seilbrücken verbinden Täler und Völker, und der Henker bricht mit dem Strick die Hälse der zum Tod Verurteilten. Man zieht am gleichen Strang – oder dreht jemandem einen Strick. Ein Seil bindet, verbindet, fesselt oder gibt Sicherheit. «Seil ist immer Verantwortung», sagt Martin Benz.

ZEITREISE IN DER SEILEREI

Seit 1150 gibt es in der Schweiz den eigenständigen Beruf des Seilers. Im Museum Ballenberg half Benz letzthin mit, eine alte Seilerei einzurichten. Die Maschinen dort seien moderner als seine hier. Sowieso: Wer den Hundert-Meter-Schuppen durchschreitet, begibt sich auf Zeitreise. An den Wänden prangen vergilbte Fotos und bröselige Werbeposter, da ein blasses Anker-Bildli, dort ein Gedicht übers Seilmachen von 1878 («Mach' schnell, der Hanf ist rar»). Ein Email-Teller wirbt fürs «Turnfest Thun 1934», und ganz prominent hängen da die Porträts von den Schweizer Weltkrieg-Generälen Guisan und Wille. Das Modernste hier sind die staatsgrauen Plastikboxen mit dem postautogelben Aufdruck PTT (und den Betrieb gibst ja doch auch bereits seit 1998 nicht mehr). Trotz seiner alten Umgebung schafft Martin Benz viel Modernes. Heute tüfelt er an einem heiklen Auftrag herum: Feine Seile soll er drehen, in grosser Stückzahl, Absenkschnüre, mit denen Urnen ins Grab abgeseilt werden. Dann steht plötzlich ein Kinderspielplatzbauer in der Werk-



Viele Seile bekommen am Ende einen Knopf oder eine Schlaufe.



Spulen mit Fäden werden mit einer alten Benne herumgekart.

statt («Bitte nicht anklopfen» wird befolgt) und bestellt dicke Taue, und per E-Mail ordert eine Geschenk-boutique ein Dreissig-Meter-Baumwollseil, weiss, vier Millimeter dick. Langweilig werde ihm nie, sagt Benz, jeden Tag kämen neue Kunden mit anderen Wünschen. «Ab zwei Meter Länge mache ich alles.» Zudem organisiert er Werkstattführungen, bei Wunsch mit Apéro. Aus Benz' Hosentasche baumelt stets ein Stück Seil, daran sein Schlüsselbund, sein Markenzeichen. Selbst wenn er Anzug und Schlips trägt, lugt das Stück Seil hervor. Es ist Abend geworden. Feierabend. Man könne nicht am Ende des Tages

noch schnell ein Seil drehen, sagt Benz. Bei seiner Arbeit dürfe man nicht pressieren, «das Material muss Zeit haben, sich an seine neue Form zu gewöhnen, dazu brauchts eine gewisse Langsamkeit». Und Marschtüchtigkeit. Wie viele Kilometer sinds denn nun? Sein Tagwerkweg? Zwölf Kilometer, verrät Benz endlich. Wer tagsüber so weit läuft, will nicht auch noch einen langen Heimweg. Drum liege sein Zuhause gleich gegenüber der Seilerei, keine zwei Minuten, dort wohne er mit seiner Frau und den drei Buben. Sagt der Seiler und marschiert los, ein letztes Mal heute, nach Hause – schnurstracks. ✨